

Das Passen von Jongleuren als dispositionelles Können von Kollektivkörpern

Lukas Brüggem & Philipp Roth (Carl von Ossietzky Universität Oldenburg)

Fachrichtung: Sportsoziologie, Studienphase: Master, Kontakt: lukas.brueggen@uni-oldenburg.de

Der vorliegende Artikel befasst sich aus praxissoziologischer Sicht mit Mitspielfähigkeit, die am Gegenstand des Keulen-Passens untersucht wurde. Jonglieren ist ein Sport, der allein, aber auch gemeinsam ausgeübt werden kann. Das Forschungsinteresse bezog sich deshalb auf die Untersuchung der spezifischen Mitspielfähigkeit beim Jonglieren. Die Forschungsfrage lautete: Wie befähigen sich die Teilnehmer¹ des Keulen-Passens dazu, eine Jonglagefigur zusammen zu praktizieren? Auf der Folie soziologischer und philosophischer Theorien wurden mit der qualitativen Methode der Beobachtung Prozesse des Erlernens von Mitspielfähigkeit untersucht und im Theoriekontext eingeordnet. Als Ergebnis ist zu konstatieren, dass sich Jongleure performativ als Mitspieler konstruieren und ihr Können sich so im Tun konstituiert.

Schlagwörter: Mitspielfähigkeit, Jonglage, Sportsoziologie, Leib, Können, Lernprozesse.

1 Einleitung

Im Rahmen des Seminars *Mitspielfähigkeit. Körper- und praxissoziologische Perspektiven auf Teamsport* wurde die Mitspielfähigkeit beim Jonglieren mit Hilfe qualitativer Beobachtungen untersucht. Grundsätzlich richtete sich das Forschungsinteresse auf die konstitutiven Charakteristika der Mitspielfähigkeit beim Jonglieren. Die Forschungsfrage lautete: „Wie befähigen sich die Teilnehmer des Keulen-Passens dazu, eine Jonglagefigur zusammen zu praktizieren?“ So wurde der Blick einerseits auf Lernprozesse, andererseits auf das sich daraus ergebende Produkt der Mitspielfähigkeit gerichtet.

Ausgehend von Brümmers Untersuchung zur Mitspielfähigkeit bei der Sportakrobatik (2015) wurden zentrale Merkmale der Mitspielfähigkeit auf die Jonglage angewendet. Im weiteren Verlauf ist Gugutzers Theorie des Leibes (2010) und Ryles Konzept des Könnens (1969) als theoretisches Fundament zu beachten. Mit Hilfe einer teilnehmenden und einer nicht-teilnehmenden Beobachtungsrolle, sollte eine gegenstandsangemessene Untersuchung gesichert werden. Die Ergebnisse werden im Folgenden in den theoretischen Kontext eingeordnet und in einem Ausblick diskutiert.

2 Theoretischer Rahmen

Jonglieren ist per se kein Mannschaftssport, da man ihn auch alleine ausüben kann. Darüber hinaus benötigt man eine Sicherheit in der Einzeljonglage, um überhaupt die Fähigkeit zu haben, bestimmte Figuren zu praktizieren. Interessant wurden im vorliegenden Forschungsinteresse Figuren, die mehrere Teilnehmer benötigen. So lässt sich Brümmers Theorie der Mitspielfähigkeit auf den Untersuchungsgegenstand anwenden. Wesentlich

¹ Obwohl aus Gründen der Lesbarkeit im Text die männliche Form gewählt wurde, beziehen sich die Angaben auf Angehörige beider Geschlechter.



bei der von Brümmer vorgeschlagenen Theorie ist die Bildung eines Kollektivkörpers unter den teilnehmenden Akteuren. Darunter versteht sie

„ein fundamentales Organisationsprinzip der akrobatischen Praktiken, in denen die Bewegungen der einzelnen Teilnehmerinnen auf eine solche Weise zusammengeschaltet sind, dass alle aufeinander angewiesen und voneinander abhängig sind. Aus dieser Zusammenschaltung resultiert eine übersummativ Vollzugslogik, aufgrund derer weder Ge- noch Misslingen der konzertierten Bewegungsvollzüge eindeutig auf das Tun einzelner Teilnehmerinnen oder individualisierte Körper zuzurechnen sind“ (Brümmer, 2015, S.120).

Interessant war also, ob zwischen den Jongleuren eine solch hohe Abhängigkeit zu beobachten ist, dass man in Brümmers Sinne von einem Kollektivkörper sprechen kann. Wenn dieses Merkmal erfüllt wäre, ergäbe sich eine übersummativ Vollzugslogik. Diese bildet sich, da die teilnehmenden Jongleure in solch einem hohen Maße voneinander abhängig sind, dass ein Konstrukt entsteht, das mehr ist, als das addierte Tun der Teilnehmer.

In der Praxissoziologie werden nicht nur Menschen als soziale Akteure verstanden, sondern auch Materialität, räumliche Settings und Tiere als Teilnehmer von gesellschaftlichen Prozessen deklariert (Brümmer, 2015, S.54). So ist etwa Gugutzers Theorie des Leibes (2010) als Versuch zu verstehen, nicht-menschliche Faktoren in soziales Handeln verwickelt zu sehen. Am Beispiel eines Blinden lässt sich verdeutlichen, wie Objekte einverleibt werden können. Der Blindenstock wird für einen Blinden nicht als bloßes Tastwerkzeug oder als Verlängerung erfahren, für einen Blinden ist der Blindenstock Teil von ihm und wichtig als Erkenntniswerkzeug. Da der Stock faktisch nicht zu seinem Körper wird, sondern als Werkzeug über die Grenzen des Körpers herausreicht, wird hier von *Einverleiben* gesprochen. Endet der Körper mit den physischen Grenzen von Haut und Haar, so reicht der Leib darüber hinaus. So kann man in Gugutzers Sinne (2010) davon sprechen, dass in der Jonglage die Keulen und die Mitspieler einverleibt werden können:

„Einverleiben entspricht einer Art nonverbaler Interaktion zwischen mindestens zwei Akteuren, wobei nur einer der beiden Akteure notwendigerweise ein lebendiges Lebewesen sein muss. Worauf es hier allein ankommt ist, dass die Art und Weise des eigenleiblichen Spürens von dem oder den Anderen geprägt wird. Man spürt den, die oder das Andere unmittelbar am eigenen Leib (Gugutzer, 2010, S.169f.)

Gugutzer knüpft dabei an Schmitz an (1980; 1990; 1992), der den Begriff der „räumlichen Struktur des Leibes“ (Gugutzer, 2010, S.169) verwendet, um so erstmals leibliche Kommunikation zu erklären. Durch die Entgrenzung der Leiblichkeit vom physischen Körper ermöglicht sich so ein leiblicher Dialog, der innerleiblich und zwischenleiblich entstehen kann (ebd.)

„Weil das leibliche Befinden in sich dialogisch ist, kann es ohne Änderung seiner Struktur auf Partner verteilt werden,[...]“ (Schmitz, 1992, S.54f.). Da eine Jonglagefigur, die aus mehreren Teilnehmern besteht, untersucht werden sollte, erschien es sinnvoll diesen Aspekt mit in die theoretische Rahmung einzubeziehen.

Angewendet auf die vorliegenden Beobachtungen war zu untersuchen, ob der Jongleur seine Keulen einverleibt, das bedeutet, ob er sie in seinen Erkenntnisapparat² integriert. Des Weiteren sollte untersucht werden, wie die Beziehung zwischen den an einer Figur

² Der Begriff wird von uns verwendet, da wir mit ihm aussagen wollen, dass nicht nur das Sehen und Hören, das Schmecken und das Riechen als Wahrnehmungssinne verstanden werden müssen, sondern auch etwa das leibliche Spüren. Er umfasst damit alle Erkenntnisinstrumente des Menschen.



partizipierenden Jongleuren zu beschreiben ist. Gehen sie eine solch enge Verbindung im Tun ein, dass man von einem Einverleibungsprozess sprechen kann?

Wenn die Zusammenarbeit zwischen den Teilnehmern gelingt, spricht man davon, dass sie die Figur können. Der Philosoph Gilbert Ryle erarbeitete im Rahmen seines Werkes *Concept of mind* (1969) ein Konzept des Könnens, welches Handlungswissen (*knowing how*) und Theoriewissen (*knowing that*) unterscheidet. Im Zusammenhang seines Anliegen kann es als Angriff auf die Auffassung verstanden werden, dass Können vorliegt, wenn der geistige Plan sinnvoll war. Damit kämpft Ryle gegen den Leib – Seele – Dualismus, der laut Ryle seit dem rationalistischen Denken René Descartes im westlichen Denken verankert sei.

Dualismus bezeichnet in diesem Fall die Trennung von Körper und Geist. Laut Ryle ist diese Vorstellung seit Descartes fest in unseren Köpfen verwurzelt. Ausgelöst durch Descartes Meditationen (2009)³ wird dem Geist und somit dem theoretischen Wissen mehr Wert zugewiesen als dem Körper. Nach dieser Vorstellung lenkt der Geist den Körper und der Körper führt wie eine Marionette aus, was der Geist ihm sagt. So gibt es einen vorbestimmten Weg zur Ausführung, da im Kopf eine Handlung geplant wird und der Körper diese daraufhin ausführt. Können wäre demnach vorhanden, wenn der geistige Plan einer Handlung intelligent war. Im Gegensatz dazu wird mit Ryles Gegenentwurf deutlich, dass dies nicht der Realität entspricht. Er sieht Geist und Körper als Einheit und so ergibt sich kein einheitlicher Weg zur intelligenten Ausführung einer Aktion. Können ist nur durch die sichtbare Ausführung für andere ersichtlich und hat nichts damit zu tun, ob der Plan intelligent war. Intelligente Handlung ist laut Ryle keine körperliche Ausführung eines geistigen Planes, sondern eine bestimmbar Disposition mit einer episodischen Komponente. Eine Disposition ist in diesem Verständnis „das Zeigen einer bestimmten Reaktion unter einer bestimmten Bedingung“ (Kemmerling, 1975, S.156). So ist etwa die Löslichkeit von Zucker eine Disposition. Wenn eine bestimmte Bedingung erfüllt ist (der Zucker wird nass), dann löst er sich auf (Zeigen einer Reaktion). Dieses Beispiel wäre eine *bestimmte* Disposition. *Bestimmt*, weil die Konsequenzen bestimmt sind. Wenn wir Scherben eines Weinglases auf dem Boden sehen, wissen wir, dass es runtergefallen ist. Gläser haben die Disposition zerbrechlich zu sein. Wir können bestimmte Dispositionen deshalb laut Ryle als „Folgerungsdauerkarte“ (1969, S.121) nutzen - wir können sichere Aussagen treffen. Können ist laut Ryle aber von einem komplexeren logischen Typus, als eine bestimmte Disposition. Bei bestimmbar Dispositionen ist zwar das Ergebnis sichtbar und klar, jedoch die Bedingungen der Realisation nicht. Wir können zwar sagen, dass ein Jongleur ein Könnner ist, aber wir können dies weder auf eine begrenzte Anzahl von Kriterien zurückführen, noch können wir sagen, wie viele Möglichkeiten es noch gibt, zu zeigen, dass er ein guter Jongleur ist. Intelligente Handlung ist also eine bestimmbar Disposition, man kann auf unbestimmt vielen Wegen zeigen, dass man eine Tätigkeit intelligent ausführen kann. Können besteht aber nicht nur aus einem dispositionellen Teil, sondern auch aus einem episodischen. Episodisch bezieht sich dabei auf die Tatsache, dass Können immer im Tun hervorgebracht wird. Können muss durch Übung erworben werden, also im Tun. So ist auch Können nur vorhanden, wenn es angewendet wird (vgl. Ryle, 1969, S.59).

³ Erstveröffentlicht 1641, übersetzt ins Deutsche 1863.



3 Methode

Die Kollektivität sozialer Handlung ist in einer praxeologischen Theorieausrichtung der Soziologie unabdingbar. Brümmer macht klar:

„Praktiken gehen nicht von einzelnen Akteuren, und deren individuellen Willensakten und Handlungsentschlüssen aus, sondern überspannen die Aktionen ihrer verschiedenen Teilnehmer als kollektive Verflechtungsgeschehen.“ (2015, S.54).

Diese kollektiven Verflechtungsgeschehen können idealerweise mit einer qualitativen Forschungsmethode erarbeitet werden. Sie zeichnet sich laut Flick durch eine Gegenstands- und theorieangemessene Erkenntnisgenerierung aus (2002, S.16). So kann der Unterschiedlichkeit von Verflechtungszusammenhängen Rechnung getragen werden, indem gegenstandsspezifisch das Forschungsvorgehen angepasst werden kann. Im vorliegenden Projekt wurde auf disparate Rollen der qualitativen Beobachtung zurückgegriffen. Das Geschehen wurde zum einen durch eine Forscherperspektive analysiert, die nicht durch sportartspezifisches Vorwissen gekennzeichnet ist, da durch die distanzierte Person das Totalphänomen ersichtlich wird und umfassendere Strukturen und Handlungsweisen erfasst werden konnten. Hier agierte als nicht-teilnehmender Beobachter Lukas Brüggem. Im Gegensatz dazu bot die Perspektive des teilnehmenden Beobachters (Philipp Roth) die Möglichkeit, das Geschehen in actu zu erfassen, denn Teilnehmen setzt ein Vorwissen voraus, welches den Forscher befähigt, Situationen spielartspezifisch zu betrachten. Die Feldnotizen wurden durch Videoaufnahmen ergänzt und erweitert.

Dieses Vorgehen ist darüber hinaus in Flicks Sinne (2002, S.16) als theorieangemessen zu beschreiben. Können zeigt sich laut Ryle im Tun.

4 Ergebnisse

Im Folgenden wird ausgeführt, ob die im Abschnitt 2. vorgestellten theoretischen Annahmen auch beim vorliegenden Untersuchungsgegenstand angewendet werden konnten. Zentral war die Frage, ob Jongleure in ihrem Tun einen Kollektivkörper bilden.

Es wird von drei Jongleuren die Figur *Roundabout* ausgeführt. Die Figur ist dadurch gekennzeichnet, dass die beteiligten Jongleure die gleichen Handlungsabfolgen haben, jedoch an unterschiedlichen Stellen in diese einsteigen. So ergibt sich in der Figur eine hochkomplexe Handlungsabfolge, die mehr als das addierte Tun der Jongleure ist. So vollziehen nicht drei Jongleure Teile einer Figur, sondern die drei Teilnehmer vollziehen als Kollektivkörper den *Roundabout*. Somit ist der Kollektivkörper als fundamentales Organisationsprinzip erkennbar, da die Jongleure ihre Handlungen auf solch eine Art und Weise zusammenschalten, dass eine übersummativ Vollzugslogik erkennbar ist. In einer Beobachtung wurde allerdings festgestellt, dass die Fehlertoleranz beim *Roundabout* größer scheint und somit die Abhängigkeit zwischen den Teilnehmern kleiner ist, als erwartet. Folgender Ausschnitt zeigt eine Szene aus dem Videomaterial, die der im folgenden beschriebenen Situation ähnelte.

Einem Jongleur gelingt es nicht die Keule zu fangen. Sie fällt zu Boden, eigentlich ein Auslöser für einen Zusammenbruch der Figur. Die Figur wird jedoch aufrechterhalten, indem der Jongleur situationsangemessen reagiert, da ein Moment ausgenutzt wird, bei dem nicht aktiv ins Geschehen eingegriffen werden muss.⁴

⁴ Kommentar zur Aktion beim *Roundabout* wurde aus Beobachtungsnotizen zusammengefasst.



Dennoch wurden beim Ausführen viele Fehler gemacht, die dazu führten, dass die Figur sehr häufig zusammenbrach. Dies lässt sich auf den hohen Schwierigkeitsgrad zurückführen. Die Frage ob die Jongleure einen Kollektivkörper bilden, kann positiv beantwortet werden. Jedoch muss festgehalten werden, dass der Kollektivkörper ein Organisationsprinzip ist, welches im Ursprung von Brümmer (2015) auf die Sportakrobatik bezogen wurde. Es war zu Beginn der Forschung nicht eindeutig auszumachen, ob dieser direkt auf die Jonglage übertragbar sei. Im Nachhinein lässt sich feststellen, dass auch in der Jonglage Kollektivkörper auszumachen sind, diese aber ihrer eigenen sportartspezifischen Logik folgen, die zur Folge haben, dass die Ausführungen nicht direkt zuzuordnen sind.



Abb. 1: Jonglagefigur Roundabout

Die von Gugutzer postulierte Einverleibung wurde während der Beobachtung beim Jonglieren sichtbar. Um an Jonglagefiguren teilnehmen zu können, benötigt man eine hohe Vertrautheit zu den Keulen. Diese Vertrautheit baut man durch konsequentes Üben auf. Man weiß, wie die Keulen reagieren. Erst wenn man ein gewisses Kompetenzniveau erreicht hat, kann man gemeinsam mit anderen Jongleuren eine Figur ausführen. Anfangs müssen sich die mitspielenden Jongleure aufeinander einstellen. Nach gemeinsamer Übung ergibt sich so ein Gefühl für das Handeln der Mitspieler. Man spürt, was der andere macht und machen wird, da man das Handeln des Mitspielers kennengelernt hat und weiß, wie er reagiert. Hinzugefügt werden muss, dass auch die verbale Kommunikation eng mit der leiblichen Kommunikation verknüpft ist. In einer Situation sagte ein Teilnehmer „mehr Druck“. Dieser Aufforderungshinweis ist nur als einverleibter Mitspieler zu verstehen. Er meinte damit, dass die Keule weiter, schneller gedreht und mit mehr Kraft geworfen werden musste. Die Einverleibung ist jedoch nicht nur für den teilnehmenden Beobachter als subjektives Spüren erfahrbar, sondern konnte auch vom distanzierten Beobachter wahrgenommen werden.

Auffällig und Bemerkenswert war eine Situation in der nach gleichzeitigen Passens beider Akteure, die Keulen mittig in der Luft zusammenprallten, zurückgeschleudert und unvermittelt aufgefangen wurden, sodass die Jonglage fortgeführt werden konnte.⁵

⁵ Notiz aus einem Beobachtungsprotokoll von Lukas Brüggem.



Trotz dieses ungeplanten Zusammenstoßes der Keulen, war es den Akteuren möglich die Jonglage fortzuführen. Als Grund wurde die Vertrautheit, in diesem Zusammenhang Einverleibung, beider Akteure mit den Keulen, untereinander und der Situation ausgemacht. Dadurch, dass eine Einverleibung stattgefunden hat, war es möglich in dieser Situation angemessen zu reagieren. Ohne die Einverleibung im Vorhinein, wäre dies zu einer hohen Wahrscheinlichkeit nicht der Fall gewesen.

Angemessenes Handeln ist als Können im Sinne Gilbert Ryles anzusehen. erinnert man sich an den zu Anfangs beschriebenen *Roundabout*, so lässt sich das Aufheben der Keule in dem illustrierten Moment als situationsangemessene Handlung auffassen. Dies ist im Rylschen Sinne *Können*. Inwiefern Ryles Konzept des Könnens auf Kollektive ausgeweitet werden kann, ist jedoch fraglich.

5 Diskussion der Ergebnisse und Ausblick

Ausgehend von der Theorie der Mitspielfähigkeit sind wesentliche Charakteristika auch bei der Keuljonglage zu konstatieren. Die beteiligten Jongleure sind voneinander abhängig und schalten ihre Bewegungen zusammen. Der von Brümmer bei der Sportakrobatik beobachtete Kollektivkörper ist auch bei der Keuljonglage zu beobachten, jedoch würde dies eine Modifizierung des Konzepts voraussetzen, um der Gegenstands- und Theorieangemessenheit qualitativer Forschung gerecht zu werden (vgl. Flick, 2002, S.16). In den Fokus rückt so das Konzept des Könnens von Gilbert Ryle. Im weiteren Forschungsprozess müsste erarbeitet werden, ob das von ihm auf Einzelhandlungen ausgerichtete Konzept auch auf Kollektivhandlungen ausgeweitet werden kann. In Anbetracht der Zielrichtung Ryles, der den Leib – Seele - Dualismus bekämpft und deshalb nicht auf kollektive Könnensprozesse eingeht, wäre deshalb zu erarbeiten, was die Kriterien kollektiven Könnens sind. Denkbar wäre hier, intelligente Handlung nach Ryle als Voraussetzung für kollektives intelligentes Handeln zu verstehen. Demnach müssten die Mitspieler zuerst ein gewisses Maß an Kompetenz entwickelt haben, bevor sie miteinander jonglieren können. Kollektives Können wäre demnach als komplexer zu beschreiben – als Können auf höherer Ebene. Hier kommen die Bezüge zur Einverleibung zur Geltung. Beobachtet wurde unter anderem, dass, bevor die Mitspieler einverleibt werden können, zuerst die Keulen einverleibt werden müssen. Dies verweist somit auf die Tatsache, dass das Praktizieren einer Figur als Grundlage ein Mindestmaß an Können benötigt. Es lässt sich schlussendlich festhalten, dass durch dieses Forschungsprojekt, im Rahmen des Seminars *Mitspielfähigkeit. Körper- und praxissoziologische Perspektiven auf Teamsport*, eine neue Perspektive eröffnet wurde, die Potential für neue Erkenntnisse zu gruppenspezifischen Aneignungsprozessen liefern kann.

6 Literatur

Brümmer, K (2015). Mitspielfähigkeit. sportliches Training als formative Praxis. Bielefeld: Transcript.

Flick, U (2002). Qualitative Sozialforschung: eine Einführung. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.



Descartes, R; Wohlers, C (2009). Meditationen über die erste Philosophie. 1. Aufl. Hamburg: Meiner Verlag.

Gugutzer, R. (2010). Soziologie am Leitfaden des Leibes. Zur Neophänomenologie soziales Handelns am Beispiel der Contact Improvisation. In F. Böhle, M. Wehrich (Hrsg.), Die Körperlichkeit sozialen Handelns. Soziale Ordnung jenseits von Normen und Institutionen (S. 165-184), Bielefeld: Transcript.

Kemmerling, A (1975). Gilbert Ryle: Können und Wissen. In: Speck, J (Hrsg.). Grundprobleme der großen Philosophen – Philosophie der Gegenwart III, Göttingen 1975, S.126-166.

Ryle, G [1949] (1969). Der Begriff des Geistes. Stuttgart: Reclam.

Schmitz, H. (1980). System der Philosophie. Band 2, Teil 2. Die Aushebung der Gegenwart. Bonn: Bouvier.

Schmitz, H. (1990). Der unerschöpfliche Gegenstand. Grundzüge der Philosophie. Bonn: Bouvier.

Schmitz, H. (1992). Leib und Gefühl. Materialien zu einer philosophischen Therapeutik. Paderborn: Junfermann.

